UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Überlieferung des althochdeutschen Tatian

Baesecke, Georg

Halle (Saale), 1948

II.

urn:nbn:de:hbz:466:1-67763

Visual Library

II.

Die althochdeutsche Übersetzung des lateinischen Tatian stammt (S. 3) aus dem Kloster Fulda: an diesem Texte zum ersten Male wurde der Entstehungsort durch Vergleich des Schreib-Lautstandes einheimisch-urkundlicher Namen mit dem des Buchdeutschen festgestellt ohne Rücksicht auf etwaige Andersartigkeit örtlicher Mundarten:[1]) der Wendepunkt der literaturwissenschaftlichen Betrachtung des Althochdeutschen.

Dieses neue Übersetzungswerk schließt sich gut an Kommentare und Glossare Hrabans und Walahfrids. Aber es erfüllt auch eine immer klarer und drängender werdende Herausforderung: des alten Codex Bonifatianus I und des *G^lat^. Und sie war stärker als die Erinnerung, falls die noch vorhanden war, an die Alkuinische Matthäusverdeutschung, die zum Neuen Testament und zur ganzen Bibel hätte führen mögen: man schreitet vielmehr von der lateinischen zur deutschen Evangelienharmonie und wird zur dichterischen Verarbeitung in den altsächsischen und in Otfrids Bibelepen kommen, d. h. die Entwicklung der deutschen Dichtung bis an das Ende der Karlingischen bestimmen. Es ist ein Weg, der nicht von der Höhe der Alkuinischen Verdeutschungen herabkommt, sondern aus den Niederungen der neuen wieder kirchlich gewordenen Wissenschaft Hrabans emporsteigt.

Die Fragen, zu denen der althochdeutsche Tatian uns führt, sind vorwiegend sprachlicher und philologischer Art, auch die aesthetischen. Die literarischen des Urtextes und seiner Nachfolger bis auf unsern lateinischen waren naturgemäß Sache der theologischen Forschung; wir hatten die unsrige endlich daranzuschließen und unsre Stellung zu kennzeichnen: nun müßten wir nach wie vor von den klar unterscheidbaren Schreibern unsrer einzigen Handschrift G zu den Erstellern einer so großen Gemeinschaftsarbeit, zu den einzelnen Übersetzern und ihrem Oberhaupt vordringen und dies alles samt der Umwelt aus seinen Augen sehen. Wir versuchen aber nur erst mit einem röntgenhaften Verfahren, diese inneren Vorgänge zu entwickeln und durch Beispiele zu erhellen, die dann guten Glauben fordern müssen und namentlich immer noch viel guten Willen.

Der Text, lateinisch und deutsch, links und rechts in zwei Parallelen, meist Zeile um Zeile einander entsprechend, rührt von sechs Schreibern $\alpha\,\beta\,\gamma\,\delta\,\varepsilon\,\zeta$ her, von denen α, β und δ noch ein zweites Mal (als α', β' und δ') auftreten. Aus ihrer Anordnung und dem Zusammenfall der Schreiber- mit Bogengrenzen ergibt sich, daß dies Ganze von der Vorrede Victors an in zwei Hälften (S. 1—195 und 196—342 = Bogen I—XIII und XIV—XXIII) zerlegt war, α beide eröffnete und δ beide beschloß. Da aber auch δ beidemal nach Bogengrenzen neu anfängt (mit XII S. 165 und XXIII S. 321), so hat das Ganze diesen Grundriß):

Schreiber	Bogen	Seiten	Kapitel	Schreiber	Bogen	Seiten	Kapitel
α:	I	1—51/52	1—17.1	α':	XIII/XIV	195/96—216	191.1—131.8
				ε:		216—220/21	131.8—132.4
β:		51/52—124	17.1—82.11 (54/55)	β':		220/21—221	132.5—132.8
γ:	—XI/XII	124—164/65	82.11(54/55)—103.5	ζ:	—XXI/XXII	221—320/21	132.9—211.4
δ:	XI/XII—XIII/XIV	164/65—195/96	103.5—118.4	δ':	XXI/XXII—XXIII	321—342	212.1—244.4

[1]) Müllenhoff-Scherer, Denkmäler I³ XVI ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schließlich hat ζ das Ganze korrigiert.

Wenn sonach die Schreiber[1]) vielfach mit Seiten- oder Bogenschluß wechseln (S. 51/52, 164/65, 195/96, 220/21, 320/21, B. XI/XII, XII/XIII, XIII/XIV, XXI/XXII), so besagt das freilich nur, daß sie seiten- oder bogenweis arbeiteten; wenn die Übersetzer mit Seiten- oder Bogenschluß wechseln, so gilt für sie das Gleiche, und wenn das noch in der alten Handschrift ersichtlich ist, so hatte die Vorlage von G gleiches Format und gleiche Anlage; wenn aber beide Grenzen an Bogenschlüssen zusammenfallen, wie S. 164/65, 195/96 und 320/21, so muß doch wohl die Vorlage noch ungebunden, d. h. eine Kladde des Originals gewesen, und da ein Werk nicht vor dem Zusammenbinden zum Abschreiben versandt sein wird, unsere S. Galler Handschrift in seiner Heimat entstanden sein. Sie würde dann eine, wo nicht die Reinschrift sein und die Vorlage mit der Abschrift auch zeitlich unmittelbar an-, vielleicht sogar ineinander rücken.

Die schon vom Herausgeber[2]) begonnenen Versuche, über die Abgrenzungen der Schreiber hinweg aus den Unterschieden des Laut-, Formen- und Wortstandes, des Stils, der Übersetzungskunst, der Rhythmik und Melodik die jeweiligen Verfasser der Einzelstücke leidlich von einander zu trennen, haben sich nach den einleuchtendsten Anfängen längst ad absurdum geführt: es waren aus 17 schließlich 286 Mitarbeiter geworden; die freilich nicht ebenso viele Übersetzer bedeuten sollten. (Sie hätten sonst Schlange stehen müssen.) Die Abgrenzung der Übersetzeranteile muß doch große Mängel gehabt haben.

Inzwischen ist γ als der Alemanne Walahfrid[3]) erkannt, und zwar an der orthographischen, lautlichen und formalen Gleichheit seiner Sprache mit der seines Leviticus-Numeri- und Deuteronomium-Kommentars (Schröter S. 8 ff.). Eine Hauptstütze dieser Meinung ist, daß γ auch Walahfrids alemannische Lauteigentümlichkeiten, insbesondre die Verschiebung von *p* aufweist (*flanzunga, sceffen* ‚schöpfen' usw.)[4]): da das Schreibgebiet von γ an 3—32 Übersetzer verteilt ist, müßte auch eine wachsende Schar von alemannischen Übersetzern für dieses Stückchen γ aufgeboten werden, die im übrigen die tatianisch-fränkische Spracheinheit nicht gestört hätten.

Wir besitzen aber außer einer bis ins Einzelnste[5]) gehenden, z. T. tabellarischen Aufstellung des Lautstands der Handschrift nach den einzelnen Schreibern auch musterhafte Untersuchungen ihres deutschen Wortschatzes[6]), der ja schon den Übersetzern angehört haben muß.

Man erwartete wohl, in ihm, noch von der Mission her, viel Alt-Angelsächsisches zu finden, da er doch so mancherlei Abseitiges, sonst im Althochdeutschen über-

---

[1]) Sievers S. LXXIV f.; Verf., ZfdA. 58 (21) 251 f.

[2]) Sievers, erste Auflage der Ausgabe, Paderborn 1872, S. 49 ff., E. Steinmeyer, ZfdPh. 4. 479 ff.; Sievers[2] LXX ff.; P. Starck in Studies in honor of H. Collitz, Baltimore 1930, Rückblick S. 190 ff.

[3]) E. Schröter, Walahfrids deutsche Glossierung zu den biblischen Büchern Genesis bis Regum II und der ahd. Tatian, Halle 1926, S. 140 ff.

[4]) Sievers S. XXXVII § 32 f.

[5]) Sievers S. XXII ff.

[6]) E. Gutmacher, Beitr. 39 (1914) 1 ff.; W. Braune ebda. 43 (1918) 361 ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

haupt nicht oder nur in sehr alten, namentlich oberdeutschen Schriften Belegtes aufwies. Aber schärferes Hinsehen leitete doch auf andre Wege. Wenn etwa das im Althochdeutschen nur bei Tatian[1]) vorkommende *landeri* ‚Räuber' wie das angelsächsische *hlothere* von älterem *hlanthari* herkommt, so kann man doch nicht glauben, daß *landeri* aus *hlothere* rekonstruiert sei; ebenso bei Tatianischem *(ge)keuuen* ‚rufen' neben angelsächsischem *ciegan*: vielmehr bewährt sich so der gemeinsam westgermanische Ursprung der Worte. Schließlich ergab sich, daß hier die damals südlichsten Reste einer zurückweichenden, das Mittel- und Niederdeutsche, (Friesische und) Angelsächsische verbindenden westgermannischen Gemeinschaft noch am dichtesten bei einander stehen. Nur fehlte bis dahin ein so großes zusammenhängendes Werk, in dem sich gleich eine ganze Gruppe von Schriftstellern und Schreibern zugleich so nach ihrer Sprache hätte offenbaren können: für uns Nachlebende gab es hier nur erst Glossen und Bearbeitungen übernommener Schriften (wie der Beichten oder auch der germanischen Überlieferungen). Der neue Wortschatz dringt wie die Lautverschiebung und die Besiedlung des Klosters erst vom Oberdeutschen her vor. Daran ändert es natürlich nichts, wenn sich auch von der alten Fuldaer Missionsliteratur, nämlich dem Vocabularius Sti. Galli her, noch ein paar Wortfädchen zu unserm Tatian[2]) ziehen: *leffur* ‚Lippe' und *(h)uuilin* ‚zeitlich'.

Einen Begriff von der so entstehenden Fremdheit unseres Tatian gewinnt man schon daraus, daß von seinen etwa 2030 Worten den übrigen althochdeutschen Quellen 280 fremd sind.

Wir stellen nochmals in einigen Beispielen einander gegenüber die Tatianischen und die sonst gebräuchlichen althochdeutschen Worte:

I	II	III
miltida	‚Erbarmen'	irbarmida
miltherzi	‚barmherzig'	armherz
odmuotig	‚demütig'	deomuotig
bruogo	‚Schrecken'	egiso
gifehan	‚freuen'	freuuen
gifeho	‚Freude'	freuuida
gimunt	‚Erinnerung'	gihuct
ih weiz	‚ich weiß'	ih can
increbon	‚schelten'	sceltan
tuomen	‚urteilen'	suonnen
fluobra	‚Trost'	trost
truoben	‚trauern'	truren
zougen	‚zeigen'	zeigon

Außer im Tatian finden sich auch noch im Abrogans z. B.:

incnahen	‚erkennen'	irkennen
odmuoti	‚Demut'	deomuoti
bruogen	‚schrecken'	brutten

[1]) Braune ebda. S. 365. [2]) Gutmacher ebda. S. 264 f.

I	II	III
thruoen	‚leiden'	dulten
gimuntigon	‚erinnern'	irhuggen
geba	‚Gnade'	ginada
scuuo	‚Schatten'	scato
fagari	‚Schönheit'	sconi
zuueho	‚Zweifel'	zwifal

Nicht immer wird so sauber getrennt. Der eine Übersetzer konnte seine Worte anders als der andre wählen, konnte auch beiderlei beibehalten und durch unterscheidende Anwendung den Wortschatz vergrößern und verfeinern zugleich. Walahfrid bringt als Alemanne *antuurten* schon mit, das sich bald durchsetzen sollte, und verschmäht *antlingen* ganz (denn *antlingan* 87. 3 ist erst vom Korrektor ζ eingeführt).

Aber die Grenze zerfließt: α schreibt 10 mal *antlingōn*, α' 19 *antlingen* und 1 *antuurten*; δ 9 *antuurten*, 1 *giantuurten* und 2 *antalengen* (wie die deutsche Benediktinerregel mehrfach), δ' 1 *antuurten*, 1 *antlingen* und nochmals 3 *antalengen*, ζ 52 *antlingen* (ohne die Korrekturen) und 6 *antuurten*.

Zu den zwei Verben *antlingen* und *antuurten* sind also noch drei andre getreten (*antlingon, antalengen* und *giantuurten*). Zugleich offenbart sich so, daß $\alpha\alpha'$ und $\delta\delta'$ zwar nur je ein Schreiber, aber mindestens zwei Übersetzer sind und daß wirklich stilistische Einflüsse bei der Wortwahl einspielen. Oder wie kommt es, daß α' neben 19 *antlingen* in der Formel *antuurtita inti quad* einmal (121. 3) dieses *antuurtita* bevorzugt, daß δ' neben 3 *antalengen* und 1 *antlingen* sein einziges *antuurten* (233. 7) in der Formel anbringt, daß β (17. 6) es in der Formel durch Radieren aus einer seiner 14 *antlingon* hervorgehen läßt und es im zweiten Falle von vornherein schreibt? Selbst ζ schreibt es ja einmal in der Formel (191. 3). Und wie kommt es, daß umgekehrt δ neben seinen 10 *antuurten* und *giantuurten* die Formel einmal (104. 5) mit *antalengen* ausstattet (so auch δ' 217. 5 und 225. 1)? Jedenfalls ist die Formel mit ihren Variationen nicht nur mundartlich, sondern auch stilistisch bestimmt.

Im übrigen würde sich auch vom Wortschatz her die Unmöglichkeit ergeben, die Einheit γ = Walahfrid zu zerstören. Denn man kann nicht glauben, daß eine Reihe von 3—32 Übersetzern hintereinander etwa das *bithiu uuanta* für das lateinische *quia*, das sämtlichen übrigen von α bis ζ geläufig war, niemals schrieb, es vielmehr durch *bithiu* oder *uuanta* ersetzte. Oder daß sie das in allen vorausgegangenen und nachfolgenden Stücken von $\alpha\beta\delta\varepsilon\zeta$ Tatianische *antlingan* nur durch *antuurten* vertreten läßt? (Zu 187. 3 s. S. 7.)

Wir besitzen aber auch eine unbeabsichtigte Beurteilung von Walahfrids Übersetzungskunst, da der Beurteiler auch grade das Gebiet γ = Kap. 82. 11a—103. 5 ausgesondert hat — wie wir, die wir aber vielleicht weniger unparteiisch wären[1]).

Die Übersetzung ist danach zwar erst freier als die vorausgehende ‚Interlinearversion', aber sie fällt dann doch in ihre Art. Nach den Hundertzahlen sind nur wenige Partizipialkonstruktionen deutscherweise aufgelöst. Es gibt reichlich Irrtümer

[1]) L. Kramp, ZfdPh. 47 (1916) 340ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und Flüchtigkeiten, aber auch ein paar wirkliche Fehler: Walahfrid durfte (90. 4) die Worte des Herrn zu Petrus (Matth. 16. 23) *vade post me, Satana* ‚weiche von mir, Satan!' nicht mit *uar after* (‚hinter') *mir, Satanas*! übersetzen. Ebensowenig im nächsten Verse das Futurum *perdet* ‚er wird verlieren' mit dem Optativ (und hier hat, wie oftmals, schon ζ gebessert). Kurzum, wir werden heftig daran erinnert, daß Walahfrid der beseelteste und gewandteste Lateindichter Deutschlands war, aber vorwie nachher nicht von Glossen und Namen zu deutscher Prosa emporstieg: ob es in Wahrheit dazu eines andren Aufstiegs bedurfte?

Andrerseits finden wir doch auch Variationen wie die *respondens dixit* (S. 20) und dazu Parallelen zwischen Einzelworten wie die Übersetzung von *conquirere* ‚streiten' erst durch *suochen* und dann durch das nur hier (91. 6) vorkommende *(h)ahton*. Vgl. *pati* ‚leiden' *druoen* 92. 2, *tholen* 92. 3. Solche und ähnliche Freiheiten steigern sich und nähern sich dem deutschen Ausdruck immer mehr: 85. 3 *non respondit ei verbum* ‚nicht antwortete ihr ein Wort' *ni gab iru nihhein antwurti* ‚gab ihr keine Antwort'; 87. 2 (*quomodo tu, Judeus cum sis, bibere a me poscis*) *quae sum mulier Samaritana? mit thiu bin uuib Samaritanisg?* 87. 5 *Bene dixisti, quia non habeo virum: uuola quadi, thaz thu ni habes gomman.*

Der Glossenübersetzer zeigt sich in 86. 2, wo er *precipiebat* ‚gebot' vielmehr mit *uorbot* wiedergibt (und ‚vorbot' versteht): es ist schulmäßige Genauigkeit, die auch die Teile des Wortes fassen will und bei Walahfrid gelegentlich durchbricht. Wir finden sie bei den Reichenauern schon in ihrer Handschrift des Abrogans ausgebildet (Vf., Der dt. Abrogans S. 54ff.). Simon Bar-Iona wird 90. 2 durch *tubun sun* ‚Taubensohn' erläutert: es mag die Weisheit des Bibelkommentators sein[1]), auch der verständige Zusatz *thero burgi thie hiez* ‚die Stadt, die hieß' zu Caesarea Philippi; aber dgl. konnte der Verfasser auch in der Gelehrtenschule erlernt haben, von deren Erdkundeunterricht wir noch vieles in der Wessobrunner Handschrift erfahren. Und das dritte Stück dieses Kapitels: einzig in 90. 3 ist *ecclesia* durch *kiricha* ersetzt, und zwar die *aedificata giximbrota*; die geistige Kirche heißt ihm (2 mal in 98. 2) *samanunga*, und dies Wort gilt sonst den Schreibern für *synagoga*[2]) (Walahfrid *thing* 103. 1).

Über dieses *kiricha* läßt er sich in seinem Buche[3]) ‚Anfänge und Zuwachs gewisser kirchlicher Beobachtungen' besonders aus: das 7. Kapitel heißt *Quomodo theodisce domus Dei dicatur* (geschrieben zwischen seiner Wahl zum Abt 838 und Ludwigs Tode 840). Hier hat er sich, nachdem er eine kleine einheitliche althochdeutsche Schriftsprache begründet, als der weitsichtigste Germanist seiner Zeit erwiesen und eine Thorie der Sprachfortpflanzung entwickelt, die freilich nicht die unsre, aber zugleich historisch und, für seine Welt, fortschrittlich war: der Fortschritt lag für die Theodisken, wie schon bei Alkuin und dann bei Otfrid und der gesamten alten Schreibwelt in der Anähnlichung, namentlich der grammatischen, an das Latein: daher

---

[1]) Walahfrid zu Matth. 16. 17: Migne, Patrol. ser. Lat. 114. 141; Hraban zu Matth. 16. 17: Migne 108. 989.

[2]) F. Köhler, Lat.-ahd. Glossar zur Tatianübersetzung, Paderborn 1914, S. 28 und 116f.

[3]) Walafridi Strabonis Liber de exordiis et incrementis quarundam in observationibus ecclesiasticis rerum, Ausgabe A. Knöpfler², München 1899 S. 18ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hier die Erhaltung von Partizipalkonstruktionen, in engstmöglichen Übersetzungen. Aber man kann ihm einige grammatische Fehler nachweisen (vgl. S. 21).

Freilich hat man bei dieser Einschätzung von γ = Walahfrid einen besondren Vorbehalt zu machen: der Text liegt nur in der Korrektur von ζ vor.

Grade an γ findet ζ sehr viel zu tun, schon wegen seines mundartlichen Abstandes. Gleich auf den ersten beiden Seiten (124f.) beginnt er mit dem Einsetzen vieler neuer Wortformen, aber auf Rasur, so daß man die Lesart von γ nicht mehr erfährt: *euuin* (für *euuig*?), *thiedar* (für *-e-*?)[1]), *uuollet* (für alemannisches *uuolla:t* ?); sie bleibt kenntlich: zweimal in *der* aus *ther* und in *her* aus *he*, ferner in *sina* > *sine* (Nom. plur.), *stiganten* aus *stigenten*, in *gisehat* zu *-het*, *faran* mit Nachfügung des *n*, *iouiht* (für *hi-*?); eine neue Bedeutung entsteht durch Tilgung von *bi-* vor *queman*. Auch weiterhin hat sich ζ die Besserungen von den mundartlichen γ-Formen wie *the*, *he*, *geng* usw. nicht verdrießen lassen. Dazu gehört ferner vielleicht das *hara*, das der späte zweite Korrektor in 87. 5 dem *quim* zufügt: ‚komm hierher', denn in demselben Verse steht vorher auf Rasur *hera scephen*, das Ersatz für Walahfridsches *hara sceffen* sein könnte. Im allgemeinen unterscheidet unser Tatian zwischen dem göttlichen *dominus trohtin* und dem menschlichen *dominus herro*[2]); in 87. 5 setzt ζ zweimal *herro* auf Rasur: stand *trohtin* bei γ zu lesen, das für die zu Christus, dem unbekannten, sprechende Samaritanerin nicht passen konnte? In 98. 2 ist *ecclesia* zweimal durch *samanunga* wiedergegeben. Das zweite steht auf Rasur: es läßt sich als Variation *kirichun* darunter vermuten, über dessen Herkunft und Sinn sich Walahfrid besonders ausgelassen hat (S. 21) und das nur er im Tatian anwendet (90. 3). Dagegen ist nicht mehr zu erschließen, was in 102. 2 unter *ratissa* (*similitudo* ‚Gleichnis') radiert ist.

In drei Fällen sind ganze Zeilen radiert und neu erstellt:

85. 3 *Jhesus autem non respondit ei verbum*
Ther heilant ni gab iru nihhein antuurti
96. 5 *convocat*] *amicas et vicinas dicens*
gihalot] *friuntinna inti nahiston quedenti*
103. 1 *nec omnino poterat sursum respicere*
noh zi thuruhslahti ni mohta ufscouuon.

Im letzten Falle gehört *scouuon* schon zur Folgezeile, und es verschwindet so die Wahrscheinlichkeit, daß die Zeilenlänge dieser Rasur etwa nur technische Gründe gehabt habe (ähnlich 88. 1); im ersten Falle aber könnte ζ Walahfrids *antuurten* (S. 20) beseitigt haben, das obendrein mit *uuort* zusammenstieß. Jedenfalls ist nun vortrefflich verdeutscht. (Vgl. 82. 11[a]).

Zwei einzelne Worte des Satzes sind auf Rasur ersetzt:

82. 12 *Multi discipulorum eius abierunt retro et iam non cum illo ambulabant*
manege sinero iungerono fuorun (*uuidar*) *inti giu nalles mit imo* (*giengun*).

Was dagestanden hat, läßt sich nicht mehr sagen.

---

[1]) Sievers § 69. 1.
[2]) Kramp S. 353.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wie trübt sich durch all dieses das Bild des einen Übersetzers Walahfrid, auch wenn wir von den kleinen grammatischen Erscheinungen ganz absehen, die man meist nach den Lesarten herstellen kann!

Wie aber durfte man glauben, ohne Berücksichtigung des krititischen Apparats, insbesondre ohne Ausschaltung der von ζ herrührenden Ersatzstücke für die Rasurlücken das Aufteilen des Textes an einzelne Übersetzer weiter und immer weiter treiben zu können!?

Wir versuchen lieber, das Bild des Korrektors ζ, das wir aus seiner Arbeit am Schreiber γ gewonnen haben, aus der am übrigen Tatian zu gewinnenden zu verdeutlichen. Er ist ja als Korrektor der oberste und zugleich maßgebliche Übersetzer, der sich vor allen Beteiligten, auch vor γ = Walahfrid heraushebt. Die zweite Frage mußte und muß dann sein, ob und wie weit das von ζ geschriebene Stück (132. 9 —211. 4) auch seine Übersetzerarbeit war.

Wir finden gleich in dem nur fünf Verse ausmachenden Anteil von β', der dem von ζ unmittelbar vorausgeht, zwei große Zeilenrasuren: was in 132. 5 *vicini et qui videbant eum prius thie nahiston inti thie inan er gisahun* an Stelle der deutschen Worte von ζ einst β' geschrieben hatte, können wir nicht wissen. Entsprechend in 132. 6 *Respondit: ille homo qui dicitur Jhesus Tho antlingita her: ther man thie dar ist giquetan Jhesus* und in 132. 8 (*lutum posuit*) *mihi super oculos*, (*leimo teta her*) *mir ubar minu ougun.* Und an dem Reste sollte man die Übersetzungen von β' und ζ unterscheiden können? Man könnte hier sogar sagen, daß β' unter ζ verschwinde.

In dem auf der andern Seite an ζ grenzenden Abschnitt δ' (212. 1—244. 4) betätigt sich ζ hauptsächlich durch Nachträge, die eher auf Nachlässigkeit von δ' als auf Gaben von ζ schließen lassen. Bedeutsam scheinen nur: 215. 1 (*Altera autem die,*) *quae est parascheve thie dar ist frigetag*, eigentlich ‚Tag der Zurüstung', nämlich zum Sabbat: ein wissenschaftlicher Beitrag wie die Walahfrids; in V. 234. 1 ist die ganze zweite Hälfte im lateinischen wie deutschen Texte radiert und erneuert[1]): 237. 4 *Et nemo audebant* (*discumbentium*) *interrogare eum Inti nioman ni gidorsta* (*sizzentero*) *fragen inan* ist im lateinischen wie im deutschen Texte das Eingeklammerte wohl von ζ nachgetragen.

Mehr Verdeutlichung fordert:

Glat 240. 1	Gahd ζ
Sunt autem et alia multa, quae fecit Jhesus, quae si scribantur per singula,	*oba thiu alliu giscribaniu vvurdin suntringon giuuelichiu,*

[1]) Tatians Evangelienharmonie hersg. nach dem Cod. Cassellanus bei C. Grein, Quellen des Heliand, Cassel 1869, S. 26a.

Glat 240. 2

nec ipsum arbitror	*noh thaz selba ni*
mundum capere	*uuaniu thesan mit-*
eos qui scri-	*tilgart bifahan*
bendi sunt libros.	*magan thio zi*
	scribanne sint buoh.

In dieser argen Lateinprobe bewährt sich das deutsche Sprachgefühl von ζ in der berüchtigten ‚relativischen Anknüpfung', indem er *quae si* umstellt zu *oba thiu.* Aber in der zusammengesetzten Passivform *giscribaniu vvurdin* flektiert er noch wie die älteren Interlinearversionen und noch Walahfrid (102. 2) das Partizip, und dann behält er die beiden nächsten Worte in lateinischer Reihenfolge. Im zweiten Satzstück versteht er in mittellateinischer Weise *ipsum* als *id* und bezieht es nicht auf *thesan mittilgart,* das er aus germanischen Kenntnissen einführt. Daß er da den Sinn versteht, beweist er durch die Hinzufügung von *magan,* aber er nimmt dem Deutschen wieder die Luft, indem er den Akk. mit Inf. und am Schluß die lateinische Wortstellung festhält.

Man sieht noch einmal die Stärken und Schwächen des Übersetzers ζ. Im übrigen scheint δ' frei von ihm.

Wieweit schließlich der von ζ selbst geschriebene Abschnitt von ihm selbst übersetzt sei, das muß noch dahingestellt bleiben. Zwar ist auch diese Übersetzung als solche bereits kritisch beurteilt, aber ohne Rücksicht auf die Ausdehnung des Anteils ζ (Kap. 132. 9—211) ist das ganze Stück von Kap. 119 bis an den Schluß in die Abschnitte Kap. 119—41, 142—46, 146—75, 175—244 zerlegt. ζ erstreckt sich also durch alle vier, und δ' steckt ohne Grenzen innerhalb des letzten. Immerhin kehren zugesprochene Eigentümlichkeiten mannigfach wieder, die sich, eigen oder durch lässiges Abschreiben oder durch das Korrigieren angeeignet, nach unsern Erfahrungen an γ und β' (S. 22 f.), auch ζ zuteilen ließen: freie Wiedergabe neben Festhaltung gerade lateinischer Partizipialkonstruktionen und Wortstellungen, Wortvariationen, Flüchtigkeiten nicht selten, ein paarmal auch Mißverstehen (am schlimmsten die Beibehaltung von *intuuatenti* + *inan* nach *exuentes* G statt *exeuntes,* das auch F bietet 200. 5); in 143. 1 sogar erst ‚hineinkorrigiert': *Verumtamen ex principibus multi crediderunt, sed propter Phariseos non confitebantur, ut de synagoga non eicerentur* hieß in unserm Tatian vor der Korrektur wahrscheinlich . . . *thaz heruz fon thera samanunga uzforuuorpfan ni uurdin,* dann aber wurde das *her* von *heruz* als Pronomen ‚er' für ‚Jesus' verstanden und entsprechend *uurdin* in die Einzahl *uurdi* verwandelt und ein schwerer Unsinn hervorgebracht.

Zum Ausgleich[1]): 191. 2 *quid vobis videtur? waz thunkit iuuuih?,* nachdem *videri* ‚scheinen' sonst immer mit Passivformen von *sehan* wiedergegeben ist (z. B. 123. 28 *quid vobis videtur? Uuaz ist iu gisehan?*); 192. 2:

Alii autem palmas in faciem eius dederunt
Andere mit flahheru henti in sin annuzzi sluogun[1]).

---

[1]) Kramp S. 357.

Wenn man so erkennt, wie hier Ungleichmäßigkeiten noch in einer Reinschrift entstehen, so wird man ja auch nicht glauben, daß solche Beeinflussungen durch Lehrer oder Arbeitsgenossen erst dann anfingen: wurde nicht jedes Stück zuvor nachgesehen, besprochen, verbessert und ein bißchen buntscheckiger gemacht? In der Schule? In der Schreibstube? Bekennt nicht die Gesamtkorrektur von ζ als Ziel noch einmal die Einheit eines gemeinsamen großen Werkes, das den Einzelnen verbirgt? Zugleich würde sich so das Hin und Her der inneren Grenzen, das die stilistische Aufteilung (nach Übersetzern) noch weniger gelingen ließ als die grammatische (nach Schreibern). Andrerseits muß man jener zugutehalten, daß sie im Jahre 1874 auf den Seiten 1—220 fünfzehn Übersetzergrenzen gefunden hatte, auf S. 221—320 (= ζ) nur zwei fand[1]), nämlich S. 255 und 289, auf S. 321—42 (= δ') keine: für Meister ζ und den Schlußschreiber δ' fiel jenes Besprechen fort oder war andrer Art.

Wir vermuten in ζ, der so dem Texte die letzte Feile und die maßgebliche Form gibt, niemand anders als Hraban, den Abt des Klosters, und insofern auch den Herrn der Schule und Schreibstube, der hier, nach den gemeinsamen Glossierungen abermals in dem bewährten Bunde mit Walahfrid[2]), diese kraftvolle Überhöhung ihres bisherigen Deutschwerks erfunden, in die Wege geleitet und zu Ende geführt haben wird, auch an dem Schreibwerk weitaus die Hauptlast trug: 100 von 342 Seiten, wobei wir dahingestellt sein lassen, wieviel auch von ihm übersetzt sei.

Wenn aber γ und ζ richtig mit Walahfrid und Hraban gleichgesetzt sind, so schließen sie, auch hier als Lehrer und Schüler im selben Werk, nicht zufällig die beiden ersten Parralleldrittel jeder mit einem Bogenende, ζ zugleich mit dem Schlusse des Kreuzigungsberichts. Sie hätten dann der Arbeit ein gemeinsam vorläufiges Ende gemacht und nun zwei ungleich hohe Häufchen loser Bogen I—XI und XIV—XXI (= 11+8) vor sich gehabt. Der Rest XII und XXIIf. ist dann einem einzigen Scheiber δ und δ' aufgetragen. Das Gruppenweis-Schreiben hat ein Ende, die Arbeit fällt nun zeitlich in zwei Teile, hat einen vorläufigen und einen endgültigen Schluß.

Auch die Einsätze der Arbeiten Walahfrids und Hrabans fallen schon in kleine Störungszentren. Walahfrid beginnt mit den Verheißungsworten *Ther thar ixzet min fleisg inti trinkit min bluot, habet euuin lib* usw., und zwar beginnt er nach der Verszählung des Evangeliums (Joh. 6. 55), nicht nach der des Tatian (mitten in V. 82. 11), d. h. hatte einen von jenem Gipfel des Urtextes her bestimmten Einsatz, ohne irgend eine Angabe der Situation, wiewohl doch grade deren Einbeziehung den natürlichsten Seitenbeginn hätte ergeben können, und es ist, als sei Walahfrids Einsatz von außerhalb der Schreibstube und ohne den Tatiantext aus Bibelkenntnis bestimmt gewesen.

Der Rest nach oben hin (vor V. 82. 11 *Ther thar* ...) wäre dann von β, wie der nach unten hin (Schluß von V. 103. 5 *thiu dar* s. o. S. 17) von δ übernommen.

In der zweiten Parallelhälfte des Textes reicht die Störung noch weiter hinauf.

---

[1]) E. Steinmeyer, ZfdPh. 4 (1874) 47 und Plan.

[2]) Sievers, Beitr. 50 (1927) 419ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wir nehmen an, daß α als Vorschreiber diente, der nacheinander als α und α' den zwei Gruppen von Abschreibern die Anordnung des Stoffes auf Seiten, Zeilen und Rand vor Augen zu führen hatte. Wirklich folgten in der ersten Gruppe β, in der zweiten ε. Aber ε wurde schon nach fünf Seiten irgendwie abgerufen, und β' ($= \beta$) mußte von der ersten Gruppe her eingreifen, um die fehlenden fünf Verse bis zum Seitenbeginn des Abtes einzufügen. Dieser hatte also seinen Einsatz schon bereit oder vorbehalten. Daher die starken Eingriffe (S. 23).

Dann ergäbe sich noch eine Unterteilung, die einer Sonderstellung Walahfrids und Hrabans entspräche: $\frac{\alpha\beta \| \alpha'\varepsilon\beta'}{\gamma \| \zeta}$. Wie weit die Eigenleistung von Hraban am Übersetzen reicht, wie weit er nur die Leistungen andrer ab- und dabei nach Art seiner sonstigen Korrekturen umschrieb, bleibe dahingestellt.

Die Datierung dieses ersten und Haupt-Teils ist dadurch gegeben, daß Walahfrid im Frühjahr 829 an den kaiserlichen Hof ging[1]): das Ende der Arbeitsgemeinschaft, die sich hier abermals betätigt und bestätigt hatte, freilich nicht so bereitwillig war, uns Auskünfte zu spenden, wie die der Benediktinerregel-Verdeutschung mit ihren Identitäten von Übersetzern und Schreibern[2]).

Nachmals ging die Pause zu Ende: ein Hindernis wurde beseitigt oder ein neuer Zwang trat ein. Die restlichen Bogen XII und XXII f. wurden angefügt, die Abschrift besorgte $\delta\delta'$ allein: es ist ein neuer, andersartiger Auftrag (s. o.).

So finden wir auch eine Erklärung für Walahfrids Abbrechen zwar am Schluß der letzten Bogenseite, aber doch mitten im Satze, und zwar so, daß dessen erster Teil für sich verständlich ist, jene wenigen Worte des zweiten (S. 165) aber für sich sinnlos: *thiu dar tiurlicho uuarun fon imo.* Unmittelbar darauf beginnt das neue Kapitel, und Walahfrid hätte sie nicht einbeziehen sollen, wenn er diesen Neubeginn so nahe sah? Wir schließen vielmehr, daß von seiner Hand noch mehr vorlag, als er abschließen mußte, das aber zurückgelegt und nunmehr δ mitsamt den Schlußworten von Bogen X zum Abschreiben überantwortet wurde. Wieweit es in δ hineinreichte, wissen wir nicht. Nach den alemannischen *p*-Verschiebungen bei δ — vgl. *clofon* 113. 1 und *fenning* 117. 2 — dürfte man annehmen, daß diese Vorlage bis gegen den Schluß von δ ging, zumal sich unter demselben Schreiber $\delta\delta'$ (nach S. 20) verschiedene Übersetzer verbergen. Daher auch die *antuurten* statt *antlingan* (S. 20). Die Abweichungen von γ (neben den mancherlei Verwandtschaften) würde man dann δ zuschreiben müssen.

Den Schluß macht Hrabans Korrektur des Ganzen. Statt der vielen durch Seitenschlüsse begrenzten Übersetzeranteile haben wir außer diesem nur noch den Walahfrids in γ und vermutlich unter dem Schleier von δ. Aber gerade mit ihrer Hilfe, die beide nicht mit der Seite beginnen und schließen, gelangen wir an jenes zuerst nur erflogene Ziel: die zu überreichende Reinschrift des Originals.

Indessen vermissen wir im Gegensatze zum Heliand und zu Otfrids Werk, die doch demselben Kreise entstammen, jede Art von Widmung. Wir hören nicht, was

[1]) K. Beyerle, Die Kultur der Reichenau, München 1925, S. 97.

[2]) Vf., Beiträge 69 (1947) 372 ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Vorrede Victors von Capua zu seinem lateinischen Tatian hier soll, und in welchem Verhältnis sie zu der Verdeutschung stehe.

Denken wir uns diese wie die altsächsischen Epen und die Otfridische Evangelienharmonie dem Kaiser oder König gewidmet oder doch zu ihm in Beziehung gesetzt, so springt alsbald wieder ein altes Zeugnis ein[1]): in der Widmung seines Paralipomena-Kommentars von 834 schreibt Hraban an Ludwig den Deutschen, daß er *ante annos aliquot* auf Bitten des Abtes Hilduin einen Kommentar zu den Büchern der Könige herausgegeben, den er dann in Fulda persönlich überreicht habe. Man könnte einen solchen Besuch in der Tat einschieben in die Zeit nach dem Triumphe Ludwigs des Vaters über Ludwig den Sohn im Jahre 832, als der Kaiser von Augsburg nach Franken zurückkehrte, und vor dem herbstlichen Aufbruch nach Orleans. Indessen: bei demselben Besuch eine zweite Überreichung, nämlich die des verdeutschten Tatian, an denselben Empfänger? Nein.

Umsomehr wird man hier der Kaiserin Judith[2]) gedenken dürfen, Ludwigs zweiter Gemahlin, der schönen, klugen und tatkräftigen, die durch ihn das Reich opfert, indem sie ihrem Sohne Karl neben den Söhnen erster Ehe immer von neuem einen Anteil daran zu erringen trachtet. Es scheint bezeichnend, daß sie dem von jener unblutig-sieghaften Kriegsfahrt heimkehrenden Kaiser bis nach Salz an der Fränkischen Saale entgegenkommt und dann mit ihm zu Schiffe auf Frankfurt und Mainz zu weiterreist. Die Reise nach Fulda müßte man hier irgendwie einschieben.

Wir hören von Judiths vielseitig hoher Bildung: eine deutsche Evangelienharmonie ließ sich ihr wohl darbringen, wenn noch ein Menschenalter später Otfrid die seine, auf Veranlassung einer verehrungswürdigen Frau geschriebne, dem Nachfolger des Kaisers, Ludwig dem Deutschen, darbrachte: das neutestamentliche war ein frauliches Werk neben dem alttestamentlich-männischen des Kommentars zu den Büchern der Könige, in dessen Widmung Hraban natürlich auf die biblische Vorbildlichkeit dieser Könige für Ludwig hinwies.

Das alles sind recht schwache Bindungen und man würde dann vielleicht doch lieber den Heliand zu Judith in Beziehung setzen: sie war von Mutterseite eine Sächsin und nach Sachsen blickten Hrabans literarische Arbeiten seit dem Abecedarium bis zu den Tagen von Inden und dann wieder in der Heliandzeit. Aber wir haben uns schon verfangen, als wir meinten, Walahfrid habe sich im Frühling 829 auf den Ruf nach Aachen von seiner Tatianarbeit losgerissen und einen ersten Abschluß hervorgerufen: er war zum Erzieher eben jenes Prinzen Karl ausersehen und stürzte sich in den Feuerkreis der Kaiserin. Noch in dasselbe Jahr fällt sein großes pomphaft dunkles Gedicht mit dem irreleitenden Titel Über die Reiterstatue Theoderichs[3]), das dies einzige Mal, wenn auch schon mit Untertönen drohenden Unheils,

---

[1]) Migne, Patrol. ser. Lat. 109. 280; Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte[7] I. 175 ff.; E. Dümmler, Geschichte des Ostfränk. Reiches I[2], Leipzig 1887, S. 69; B. Simson, Jahrbücher des Fränk. Reiches unter Ludwig d. Fr. II, Leipzig 1876, S. 21, Anm. 11; E. Mühlbacher, Deutsche Geschichte unter den Karolingern, Stuttgart 1896, S. 344 ff., 382 ff.

[2]) K. Beyerle S. 96 ff.; A. Ebert, Allgem. Geschichte der Literatur des Ma.s[2], Leipzig 1880, II. 154 ff.; A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands II[3 u. 4], Leipzig 1912, S. 675 f.

[3]) MGh., Poetae Lat. aevi Carol. II. 370 (Nr. XXIII).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den Hof Ludwigs in der fast jenseitigen Pracht seines Einzuges in die Halle weiland Kaiser Karls so aufführt, als ob er selbst, der schauende Dichter erstarren möchte. Noch ist Ludwig in allem sieghaft, und all die Seinen scheinen ihm unerschütterlich treu. Aber die Herrlichste ist Judith, die nun nach den älteren Söhnen Lothar, Ludwig und Pippin und vor dem Archikapellan Hildwin, vor dem ‚großen' Einhart und Walahfrids Gönner Grimalt einherschreitet mit ihrem Söhnchen Karl, der nun Herzog von Alemannien werden soll. Ihr gilt der überschwänglich-schwärmerische Lobpreis, vermengt mit dem der alttestamentlichen Weiber, deren Vorbild in ihr auflebt.

Und dieses Werk widmet der leichtsinnige Dichter[1]) der Herrin, auf der aller Augen ruhen, mit besonderen Versen. Sie hat ihm wohl rasch ihre Gunst geschenkt, Verleumdung mag Ehebruch daraus gemacht und beredet haben, sie zieht sich zurück und er klagt. Er widmet ihr Verse eines Traumes von besserer Zukunft. Aber so sehr wir dem Winileod-Dichter Walahfrid tiefe Leidenschaft zutrauen, so streng sind alle seine Verse, die sich auf die Kaiserin beziehen, verhalten, und seine Empfindung verlegt sich eher in das Mitgefühl mit den unendlichen Kämpfen und Gefahren, die Held Ruadbern in den winterlichen Alpen und sonst zu bestehen hatte, als er (noch 834) die Kaiserin aus der verrammelten Bergfeste Tortona befreite.

Natürlich können die Beziehungen Walahfrids zum kaiserlichen Hofe und zur Kaiserin selbst erst für eine Widmung des fertigen deutschen Tatian etwas bedeuten, da aber mögen sie zur Verstärkung der offenbaren politischen Gründe eines solchen Schrittes beigetragen haben: Hraban hätte, wenn das Werk nämlich in der Tat der Kaiserin zugeeignet wäre, schriftlich oder mündlich zu seinem eignen auch den Namen Walahfrids in die Wagschale gelegt, der ja nachmals die Abtei Reichenau als gewichtigen Dank für die Erziehung ihres Sohnes empfing.

Nehmen wir aber Ludwigs Fuldaer Aufenthalt von 832 nicht für die Überreichung des deutschen Tatian in Anspruch, so könnte wohl der neue Friede von 834 und die Heimkehr des Kaiserpaars in die alte Residenz Aachen einen Drang herbeigeführt haben, das unfertige Werk würdig zu vollenden. Wir werden aber schon wegen der Einheitlichkeit seiner Sprache diese Vollendung nicht ungenötigt so weit hinausschieben.

Die althochdeutsche Tatianübersetzung ist immer wieder im Hinblick auf die Leistungen der Isidorsippe mit einer Art von entrüstetem Bedauern beurteilt, und man stellt sie gern in vergleichende Nachbarschaft mit alten Interlinearversionen[2]).

Die Handschrift aber weist nicht auf Über-, sondern Nebeneinander von Lateinisch und Deutsch der Vorlagen, das auf biblische Bilinguen (wie noch die Matthäus-Übersetzung) zurückgeht (S. 12). Bei Interlinearversionen ließen sich Oben und Unten mit einem Blick umfassen, es ließen sich also reichlich Abkürzungen verwenden, Namen brauchten im oberen Texte nicht wiederholt zu werden: er diente zu rascherem Verständnis des untern beim Lesen oder Singen (in den Reichenauer

---

[1]) Ebda. S. 378 (Nr. XXIIIa), S. 382 (Nr. XXVI), S. 379 (Nr. XXIV).

[2]) H. Wunderlich über Sievers' Ausgabe ZfdPh. 26 (1894) 269 ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hymnen) oder (beim Unterricht) zur Ergänzung der zu Anlauten oder Endungen abgekürzten Worte.

In unserm Tatian stehen die beiden Texte zeilenweise in ganzen Satzgliedern so nebeneinander, daß die Anordnung ihrer deutschen Worte von der der lateinischen unabhängig wird. Die Vorstufe wären also Glossen gleicher Zeilenhöhe gewesen, wie sie in Fulda grade aus Hrabans und Walahfrids Händen vorlagen: man kann nicht nur, man muß das Lateinische wie das Deutsche für sich lesen. Undeutsche Wortstellungen müssen also nicht mehr durch lateinische erzwungen, können vielmehr schon aus lateinischer Erziehung erwachsen sein. Der aber ist noch für den Hrabanschüler Otfrid, ein Menschenalter später, alles grammatisch Unlateinische am Deutschen ‚barbarisch' (S. 21). Und so kann Hraban die lateinische Nachstellung des Adjektivs oder die Flektierung des zusammengesetzten Partizips für fein halten, die schon in den Reichenauer Interlinearversionen abgeschafft wurde. Gleichzeitig aber läßt er den Akkusativ mit Infinitiv oder die relativische Anknüpfung fahren, auch das freilich erst mittellateinische *quia* als Redeeinführung: sein ursprünglich-deutsches Sprachgefühl ist die andre Instanz, der gegenüber der Standpunkt des lateinisch erzogenen Sprachgelehrten nicht zu halten ist und langsam untergraben wird — bis ihn die Humanisten des 15. Jahrhunderts wieder auffinden und ihm abermals Neues abgewinnen. Wir aber sollten, wenn wir im Deutschen den lateinischen Akkusativ mit Infinitiv abgeschafft haben und etwa die zusammengesetzten Formen des Passivs weiter mangelhaft nach den lateinischen bilden, statt sie wie die Nordgermanen aus der eignen Sprache neu zu schaffen, doch daran denken, daß in Jahrtausendtiefe grade Hraban und Walahfrid, die besten Deutsch-Philologen ihrer Zeit, das Lateinische in ihrem Deutsch ebenso nach ihrem, wenn auch jeweils schwankenden Sprachgefühl ordneten wie die Diphthonge der Stammsilben oder den fein differenzierten Verschleiß der alten Endungen, und daß sie selbst grade in diesen fuldischen Texten ein den Schulmeistern entrücktes Maß ihrer Welt sind. Kein Arzt tadelt jemand wegen eines Schnupfens. Und wer hätte von uns als Schuljungen die Übersetzung von *videtur* mit ‚scheint' ohne Pädagogik erwartet, da doch *videre* ‚sehen' heißt?

Das Urteil über die sprachliche Einverleibung des Tatian ins Deutsche braucht darum beim Vergleich der Isidorsippe nicht sanfter auszufallen. Nicht wenig ist nicht verstanden oder ohne das Latein unverständlich, vieles nicht glatt lesbar, von grammatischen Fehlern und Flüchtigkeiten zu schweigen. Zu schweigen auf der andern Seite von der Erhebung ins Künstlerische, das dem Tatian bis auf Ansätze zu Variationen fast ganz abgeht oder durch glossenhafte Erklärungen ersetzt wird. Freilich haben wir auch drüben in der Isidorsippe Stufen der Leistungen, und grade das Umdenken in völliges Deutsch wird (z. B. in der Tempuswiedergabe) auch Schwierigkeiten für das Verständnis mit sich gebracht haben, wie etwa heute fanatische Fremdwörterverdeutschung: man kann vermuten, daß auch hier das Deutsche manchmal der Interpretation bedurft habe.

Wenn wir nach allem als verantwortlich für diese beiden Übersetzerleistungen die Besten ihrer Zeit ansetzen, so leuchtet noch einmal Glück und Glanz der alkuinisch-humanistischen Schule unter Karl empor und die Tiefe ihres Absturzes nach seinem

996

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tode. Das Kennzeichen ihrer deutschen Schriften, ihre breitbeinige richtige Schulorthographie geistert noch ein wenig in der Reichweite von Murbach und verschwindet.

Hraban läßt keine Spur von ihr entdecken; er schreibt in seinen Glossierungen seine neue ostfränkische Sprache, die dann Walahfried auf einen besondren Ehrenthron setzen sollte, und zieht auch (noch als Korrektor ζ) seine Schulgemeinde eng hinein: es bleiben im Tatian nach althochdeutschen Begriffen nur noch geringe orthographische und mundartliche Unterschiede übrig. Aber es handelte sich bis dahin nur um Schriften der Gelehrsamkeit. Die Beichten sind Bearbeitungen, die sich in der von Hrabans theologischen Werken her bekannten Weise auf Umgruppieren und assoziierte Zufügsel beschränken, hier aber doch einen kritischen Text erwachsen lassen, sofern die alten benediktinischen Einschübe in einer besonderen Spalte untergebracht gewesen zu sein scheinen. Dabei tritt uns dann zugleich eine größere Schreibgemeinschaft entgegen.

Diese Linie wäre im Tatian fortgesetzt: diese Schreiber mußten wohl oder übel auch Übersetzer stellen, und nicht in jedem von ihnen war ein Talent zu entdecken: der Nachbar, der Lehrer, der Korrektor mußte aushelfen. Daß Walahfrid, der alle überragende Lateindichter — eben darum? — kein überragender Lateinübersetzer war, müssen wir bei Betrachtung von γ glauben. Und auch für Hraban ist da die Gelehrsamkeit eher ein Hindernis als eine Hilfe. —

Das erste, was wir an unserm Tatian zu tun hätten, wäre die volle Ausnutzung des uns schon vor 75 Jahren geschenkten kritischen Apparats, auch für Hraban und Walahfrid.

Halle, 20. VIII. 47.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN